

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 5

Artikel: Kometen des Geldes
Autor: Elbogen, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Strousberg
der Napoleon der Industrie



Stinnes
das Genie ohne Privatleben



Löwenstein
der «Milliardär» an sich



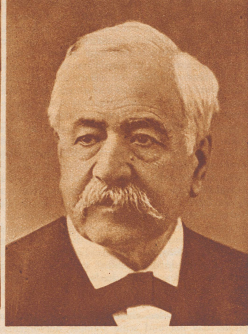
Hatry
Bezwinger der englischen Tradition



Madame Hanau
die Puppenspielerin



Kreuger
Das Rätsel des Dasens



Lesseps
Verbrecher aus Vaterlandliebe

KOMETEN DES GELDES

Stawisky war ein solcher Komet. Wer nicht gerade mit Geldmensch und Gelddingen besonders vertraut ist, hörte seinen Namen nie zuvor. Plötzlich aber stehen diese paar Buchstaben STAWISKY dick und mächtig und immer wieder in allen Zeitungen der Welt, schweift der Name auf Radiowellen um die ganze Erde, erregt Aufsehen, Empörung — ein Komet des Geldes. Der Stawisky-Skandal veranlaßt uns, unsere Leser in einer heute beginnenden Reihe wahrheitsgetreuer Lebensbilder, verfaßt von Paul Elbogen, mit der kometenhaften Glückskurve der oben abgebildeten bekanntzumachen. Glücksritter sind es alle, Finanzabenteurer, die im Laufe der letzten Jahrzehnte die Welt in Staunen, Neid, Wut, Haß oder — Gelächter versetzten und die von der ewig schwankenden und wandelbaren «öffentlichen Meinung» hochgehoben und dann fallen gelassen wurden.

MOTTO:

Wer Geld liebt, wird Geldes nimmer satt,
und wer Reichtum liebt, wird keinen Nutz
davon haben. Das ist auch eitel...
Denn der Reiche kommt um mit großem Jammer...
Der Prediger Salomo

Einleitung

Es lag dem Verfasser durchaus nicht daran, den f i n a n z i e l l e n Aufstieg, Glanz und Untergang der «Kometen des Geldes» festzuhalten, sondern ihre menschliche Entwicklung. Und dieses Unternehmen hat das nur geahnte Ergebnis gezeigt, daß die Bahnen der meisten von ihnen, mögen sie zeitlich noch so weit getrennt sein, an vielen Punkten einander schneiden. Sie alle, verfallen und hörig der seelenlosen aller Mächte, dem Gelde, schillern in oft rätselhaft gleichartigen Farben; klein erscheint aus der Vogelschau ihr bewegtes Leben, phantastisches und uniform ihr Luxus, enge ihre unerhörten Möglichkeiten, sonderbar ähnlich ihre Balance am Rande des Abgrundes, ihre Schuld, ihr Sturz. Und dennoch ist jedes einzelne Dasein dieser Bewundertollen voll einer abenteuerlichen Romantik, deren Ursachen oft nicht in der Persönlichkeit, sondern in der durch das Geld bedingten Macht allein verborgen sind. Die Nichtigkeit und Kürze solcher ungetragenen und daher rasch vergänglichlichen Macht kennzeichnet alle «Kometen des Geldes», gewaltsames, heftiges Leben, umlauert von Tod und Finsternis, die steile Parabel ihrer Laubhahn.

Strousberg der Napoleon der Industrie

Es gibt keinen billigeren Vergleich, als einen bedeutenden Unternehmer und Gewaltmenschen, dessen Leben nach stielten Aufstieg in Dunkelheit und Verachtung versinkt, Napoleon gleichzustellen; jeder große Korsar auf den heftig bewegten, unberechenbaren Wogenbergen des Lebens hat manche Züge mit dem großen Korsen gemein, zumal Bonapartes Leben untrennbar von großen geldlichen Transaktionen ist und es andersorts auch im Geschäftsleben aufgeregter Zeiten, Schlachten und Niederlagen gibt, die ganze Länder und einzelne Menschen der Vernichtung anheimgeben.

Es hat aber wohl keinen großen Kaufmann gegeben, der im Ablauf seines abenteuerlichen Daseins und charakterlich solche Ähnlichkeiten mit dem Eroberer Europas aufwies wie Henry Bethel Strousberg, der deutsch-«Eisenbahnkönig», von 1870, so daß der Vergleich mit Napoleon bis auf die seltsamsten Einzelheiten sich immer von neuem anbietet.

Aktionen verwickelt wurde: er leitete die Verhandlungen zwischen der französischen Armee unter Eugène Beauharnais und den lokalen Behörden so geschickt, daß er vom preussischen König ein Grädengeschenk von zehntausend Talern erhielt. Er scheint ein aufrechterer Mann gewesen zu sein als Carlo Bonaparte, denn er machte 1813 in einem Landwehr-Ulanenregiment den Zug nach Moskau mit und brachte es, obwohl er nicht mükämpfte — als Jude — zum Premierleutnant und Adjutanten. Strousbergs Großvater hatte wohl durch Kauf eines Gutes Rekle den polnischen Adel von Rumowsky erhalten, hinterließ aber seinen Söhnen ein so geringes Vermögen, daß «Premierleutnant Strousberg» nach Beendigung des Feldzuges auf die Büten seiner jungen Frau — einer geborenen Gortheimer aus Inowracław — ein Exportgeschäft eröffnen mußte, obwohl er sich seiner geschäftlichen Untüchtigkeit bewußt war und sich lieber mit Geistespielen oder juristischen Problemen abgab. Das Geschäft ging daher auch bald zugrunde und Strousberg senior ernährte sich und seine Familie bis zu seinem Tode kümmerlich als Rechtsberater ohne Dokortriplon (auch Bonapartes Vater Carlo hatte Rechtswissenschaften studiert).

Bartel Heinrich Strousberg — wie nach allgemeinem Brauch der Name verdeutschte wurde — lernte Not und Elend kennen, jene Not und jenes Elend, aus dem der fanatische Drang nach aufwärts, ins Licht, zur Sonne wächst, wie duftende Edelplize aus dem Faulbeet. Er sagt es selbst in seinen Aufzeichnungen: «So lebten wir bis zum Tode meines Vaters, welcher einige Jahre spä-

ter erfolgte (Typhus), im eigenen Hause äußerlich anständig, im Innern aber unter Entbehrungen, die... mich jedenfalls prädisponierten, später mit allen Kräften nach einer Häuslichkeit zu streben, in der den Meinen womöglich Komfort und alles, was ein vornehmer Wesen, ästhetischen Sinn und gute Sitten erwecken kann, geboten werden sollte.» Man bemerkte hier schon die bei aller Klugheit häufig geradezu naive Offenheit eines Mannes, dem Verschlagenheit und Betrug als schlimmste Eigenschaft vorgeworfen wurden.

Er erfuhr den Tod des Vaters auf der Schule in Königsberg. Was erwartete ihn daheim? Die Enge und Bedrückung eines Kleinbürgerhauses, die den dreizehnjährigen Knaben immer von neuem quälte, wie Krankheit. Auf einem Fradtschiff, das Oelkuchen geladen hatte, verließ er die dumpfe Atmosphäre und fuhr von Pillau nach London. Weite, Glanz und alle Hoffnungen und Möglichkeiten der Welt vor den selb geliebenden Augen — genau wie der dreundzwanzigjährige Insulaner, auf dem Vorderdeck des Seglers stehend, seine korsische Heimat hinter sich ließ, um den auftauchenden Kontinent mit dem Blick zu umfassen, der ihm bald zu Füßen liegen sollte.

Die große Stadt London nahm den Knaben auf. Ein Bruder der Mutter, Onkel Gottheimer, der einst mit Hilfe des alten Strousberg nach England ausgewandert war, besaß ein großes Exportgeschäft, in das er seinen Neffen als Volontär einstellte. Doch vorher mußte das Wichtigste geschehen: Bartel Hirsch, der immer nur bei seinem deutschen Namen genannt worden war: Bartel

Heinrich Strousberg, wurde in der Dunstans-Church in Fleetstreet anglikanisch getauft und änderte seinen Namen leichten Herzens in Bethel Henry Strousberg, um sich der Aussprache seiner neuen Landleute anzupassen — genau wie aus dem italienischen Napoleone Bonaparte nur allzubald ein französischer Napoleon Bonaparte geworden war.

Nun folgen, wie bei jenem Eroberer, die Jahre der Erwerbung einer allgemeinen und Spezialbildung, Grundlage der Existenz jedes wahrhaft bedeutenden Menschen, ohne die alle großzügige Aktion nur Stückwerk und Barbarei bleiben muß. Als der junge Deutsche in London angekommen war, hatte er außer seiner Muttersprache, hebräisch, polnisch und französisch sprechen können, bald lernte er die Sprache seiner Wahlheimat besser als deutsch und stürzte sich mit dem Hunger seiner erhitzte Zerrissenen Jugend auf alles, was Bildung hieß. Sein kleines Taschengeld, später sein Gehalt bei Gottheimer, wurde fast ausschließlich zum Studium verwendet; der Vater war ein kleiner Mann geblieben, weil ihm die Wissenschaft seines Kaufmannsberufes gefehlt hatte, Henry widmete bald alle Zeit der Nationalökonomie, der Bank- und Handelswissenschaften, Finanzpolitik und ähnlichen Disziplinen. Als er mit zwundzwanzig Jahren ein zartes und schönes Mädchen aus bestem Hause ohne Wissen und wider Willen ihrer Eltern, Miss Mary Ann Swan, in St. Brides-Church heiratete, verfügte er durch volkswirtschaftliche Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften und als Parlamentsreporter für die «Times» schon soviel, daß er seine

Stellung im Geschäft des Onkels hatte aufgeben können.

Aber dieses durchaus unsichere Einkommen wurde bald zu gering, als das erste Kind — Henry — geboren wurde, und der junge Vater versuchte zu Beginn des Jahres 1848 in Amerika sein Glück, entschlossen, die «große Chance» sofort auszunutzen, wenn sie sich zeigte. Handelspolitiker, Parlamentskandidat, das waren keine Berufe für einen Mann, der hinauf wollte, sondern nur Mittel, diese hohen und vorläufig noch unbestimmten Ziele zu erreichen. Doch auch Amerika bot anfangs keine Möglichkeiten, und Strousberg mußte Frau und Sohn durch Unterricht in Realwissenschaften und Sprachen forbringen. Da gelang ihm durch einen Zufall sein erstes großes Geschäft: er kaufte für einen geringen Betrag einen Posten Schnittwaren aus einem havarierten Schiff, den niemand haben wollte, verkaufte ihn mit hohem Gewinn und bekam so die erste bedeutendere Summe seines Lebens in die Hände, — mit sechsdundzwanzig Jahren!

Nun eilte er nach London zurück, nicht aber, um dort sein kleines Vermögen durch Spekulationen zu vergrößern oder zu vergrößern, sondern um — Jus zu studieren. Er wurde zum Doktor promoviert und auf Grund seiner Kenntnisse Mitglied der Geographischen Gesellschaft. Zu dieser Zeit gründete er eine ökonomisch-statistische Zeitschrift «The Merchants Magazine», an der er bis dahin mitgearbeitet hatte, und kaufte eine belletristische Monatsschrift «Sharpes London Magazine». Sonderbar genug, daß dieser Mann der Tat zeitlichen seine undinämäre Leidenschaft für die Kunst

und seinen Hang zur Schriftstellerei im besonderen nicht verleugnen konnte und sozusagen, wie auch so viele Sozialrevolutionäre, erst die Feder und dann das Schwert führen lernte. Für «Merchants Magazine» verfaßte er fast alle Aufsätze selbst und besonders die über den Krimkrieg erregten in allen Finanzkreisen Londons Aufsehen; aber er schrieb zu dieser Zeit auch eine Menge Belletristik (etwa eine Geschichte: «Das Schachspiel»), Plaudereien, «Romane und andere Artikel», wie er später erzählte, alles für sein zweites Magazin. Er verdiente «ungefähr 1500 Pfund jährlich», aber da er schon damals, bei aller beinahe asketischen Einfachheit seiner Person, großen Wert auf Äußerlichkeiten legte — erkennt man die Ähnlichkeit mit Napoleon? — genügte diese Summe keineswegs. Sie «reichte . . . für meinen Hausstand, wie ich solchen in England führte, nicht aus. Ich machte . . . ein vornehmes Haus, in dem Gastfreundschaft, Kunstsinne, Komfort herrschten.»

Sein Leben begann sich zu festigen, er war ganz Engländer geworden, hatte den behaglich-zeremoniösen Lebensstil Großbritanniens gelernt, Großzügigkeit, fußend auf dem Vertrauen zu uralten Einrichtungen und Gebräuchen, Selbstsicherheit und Rücksichtslosigkeit. Dennoch oder eben weil er all dies durchschaute und für sich selbst als oktroiyert erkannte, wohl auch aus der ihm als Juden eingeborenen Liebe zu dem Vaterlande, das ihn und seine Familie hervorgebracht hatte und dem er seinen Aufstieg zu beweisen entschlossen war, sehnte er sich nach Deutschland zurück.

Er mietete eine bescheidene, möblierte Wohnung in der Luisenstraße in Berlin und versuchte anfangs seine Magazine von hier aus zu redigieren. Aber er verlor, da sie zu spät nach London kamen, bald über zweitausend Abonnenten und mußte beide Zeitschriften verkaufen. Er korrespondierte mit englischen Zeitungen und gab eine Zeilang — immer wieder lockte die Tageschriftstellerei — eine Zeitschrift «Der illustrierte Omnibus» heraus, von der aber nur dreizehn Nummern erschienen. Es war eine stille und dadurch ein wenig bedrückende Zeit; sie konnte seinem wilden Drang nach breiter Betätigung bald nicht mehr genügen. Man konnte schreiben, eine Zeitung redigieren, korrespondieren — aber das war kein Gipfel, sondern eine erste oder zweite Stufe nach oben. Er reiste nach London — seine Beziehungen hatte er geschickt festzuhalten gewußt — und übernahm (mit dreißig Jahren) die Vertretung einer großen und guten Versicherung für Deutschland; sie hieß — «Waterloo».

Waterloo wurde sein Lodi, die Grundlage seiner ersten Siege, Sprungbrett in ungeahnte Höhen. Sieben Jahre blieb er der Gesellschaft treu, verdiente 15 000

Taler im Jahr (mit den literarischen Honoraren), betätigte sich als «ratgebender Mathematiker» bei anderen Versicherungsgesellschaften und wurde als Sachverständiger von englischen Gesellschaften zugezogen, die verschmolzen werden sollten, ein Vorgang, der damals mehr als einmal infolge der zu raschen Gründungen notwendig wurde. Zwischendurch veranstaltete er — aus Patriotismus oder phantastischem Geltungstrieb? — eine Ausstellung deutscher Malerei in London, bei der er eine Menge Geld verlor, was ihn nicht mehr sehr bekümmerte, da er an einem einzigen Sachverständigen-gutachten, eigener Angabe gemäß, bis zu 10 000 Pfund verdiente. Ja, Bethel Henry Strousberg war ein wohlhabender Mann geworden, wohnte längst nicht mehr in seinen «hambres meublées», nicht mehr in der hübschen Wohnung in der Dorotheenstraße, sondern in einer Luxuswohnung am Tiergarten, Lennéstraße 7, bald würde er die Häuser Lennéstraße 7, 8 und Bellevuestraße 9 kaufen können.

Denn im Jahre 1861 ließen sich eines Tages drei vornehme Engländer, darunter ein Sir John Henry Pellet, bei Strousberg melden, die vom englischen Gesandten an ihn empfohlen waren. Strousberg hatte dem Gesandten vor längerer Zeit einen Gefallen erwiesen, als er über die Ansprüche eines Engländers an den preussischen Staat ein für ihn günstiges juristisches Gutachten abgegeben hatte, und nun sandte der Diplomat diese drei Landsleute zu ihm, die seine Intervention in einer Eisenbahnsache erbaten: sie bemühten sich nämlich schon seit Jahren vergeblich um die Konzession zum Bau einer Bahn von Tilsit nach Insterburg und hatten vom Gesandten gehört, daß wenn jemand hier mithelfen könne, dies nur Strousberg sei, der es durch seine vielfältigen Verbindungen ermöglichen möchte, die Konzession trotz aller abweisenden Bescheide in letzter Stunde noch durchzusetzen. Das deutsche Komitee, mit dem die Engländer wegen der Bahn verhandelt hatten, vertrat ein bekannter Jurist, der Mitverfasser des Handelsgesetzbuches, Justizrat Geppert; Strousberg, der Geppert seit Jahren kannte, erreichte es, daß die abgebrochenen Verhandlungen nicht nur aufgenommen, sondern in einem für die Engländer günstigen Sinne fort- und zu Ende geführt wurden. Wie Strousberg dieses Kunststück und zahllose ähnliche gelangen, ist dunkel, aber man ist geneigt, eher auf die Wirkung der Persönlichkeit als plump auf Bestechung zu schließen, wie dies später in jedem Falle getan wurde, wo Strousberg Transaktionen durchführte, an denen jeder andere gescheitert war. Er selbst sagt in seiner Biographie den einfachen Satz: «Meine Bekanntheit mit Justizrat Geppert erleichterte diese Aufgabe insofern, als sein Vertrauen in mir (!) ihn veranlaßte.»

(Wobei diese grammatikalische Unrichtigkeit des im übrigen ausgezeichnet und sympathisch geschriebenen Werkes feineren Psychologen mehr sagen mag als manches englische oder lateinische Zitat des kosmopolitischen Autors.)

Die Tilsit-Insterburger Bahn wurde, sieben Meilen lang, gebaut; dieselben Kapitalisten bekamen, auch durch Vermittlung Strousbergs, die Ostpreussische Südbahn (Pillau—Königsberg, sechs Meilen) und Königsberg—Lyck (24 Meilen) konzessioniert, und es kann wohl kein Zweifel daran sein, daß es Strousberg war, der die ersten zwei Bahnbauten gerade in seinem engeren Vaterland vorgeschlagen hat; es war seine Heimat, der er nützen wollte.

In seiner Selbstbiographie, die — nach dem Zusammenbruch geschrieben — vor allem eine Reinigung des Verfassers bemüht ist, berichtet Strousberg sehr genau das Zustandekommen jedes einzelnen Bahnbaues, um den Verdacht unredlicher Operationen von sich fernzuhalten. Uns genügt es, wenn wir die erstaunliche Tatsache erfahren, daß Strousberg in den nächsten acht Jahren, nachdem der Krieg von 1866 überwunden war, zuerst als Bevollmächtigter (wie bei den Engländern), dann für einheimische Kapitalisten und endlich auf eigenes Risiko in Europa etwa 400 deutsche Meilen oder 3000 km Eisenbahn baute. Es sind dies außer den genannten, Berlin—Görlitz mit dem Görlitzer Bahnhof (27,5 Meilen), Rechte Oderufer-Bahn (28 Meilen), Märkisch-Posener Bahn (35 Meilen), Halle—Sora—Guben (35 Meilen), Hannover—Altenbecken (20 Meilen), Ungarische Nordostbahn (63 Meilen), Rumänische Bahnen (134 Meilen), von denen 600 km von Strousberg bis zur Katastrophe gebaut wurden, und die russische Bahn Grajewo—Bialystok—Brzesc (28 Meilen). Die meisten Bahnen baute er nach dem berüchtigten «System Strousberg», in sogen. Generalentreprise, die man heute längst als die einzig günstige Art des Bahnbaues ansieht, deren für alle Teile so vorteilhafte Möglichkeiten damals aber nur Strousberg vorausahnte: er übernahm den Bau von der kleinsten Schraube bis zum Bahnhof, den Lokomotiven und Waggons, bekam das Gesamtkapital nach einem Voranschlag in die Hand und bezahlte — dies wurde ihm immer wieder vorgeworfen — seine Lieferanten mit Aktien des neuen Unternehmens, wodurch sie am Gedeihen der Bahn, also auch an prompter Lieferung guten Materials interessiert waren. Diese «Generalentreprise» war, wenn auch in weniger radikaler Form, außerhalb Deutschlands lange bekannt und wurde solange angenommen, bis der Zusammenbruch allen Nörglern recht zu geben schien. Strousberg sagt



Möbelfabrik Hotz

Irgendwie spürt man hinter dem Heimeligen eines Wohnraumes den Ernst und die Sorgfalt handwerklich-liebevoll geschaffener Möbel. Stärker empfinden wir wieder jene warme Intimität des Raumes, die uns Mechanisierung und Sachlichkeit verwehren. Freuen wir uns darum, daß eine kleine Zahl schweizerischer Möbelfabriken, von flüchtigen Modeströmungen unbeirrt, ihre gewisshaft-handwerkliche Tradition gewahrt hat, erfüllt in der Form und wertbeständig in der Arbeit. Eine dieser Möbelfabriken ist die meinige in Märstetten im Thurgau. Ihre Erzeugnisse an Speise-, Schlaf-, Wohn- und Herrenzimmern finden Sie in meinem Verkaufslokal in Zürich zu völlig zwangloser Besichtigung. Auswärtige Interessenten bitte ich, mein aufschlußreiches photographisches Album einzufordern. Carl Hotz, Zürich 1, beim Paradeplatz, Talstraße 29

hierüber: «Alles, was ich getan, ist indessen mutatis mutandis schon dagewesen . . . beruhte weder auf unsoliden Grundlagen, noch erstrebte ich etwas, was vom moralischen Standpunkte nicht wenigstens berechtigt war und wovon ich nicht die beste Meinung hatte.»

Stroussberg, der mit kleinen Bahnen begonnen hatte, dehnte von Monat zu Monat seine Unternehmungen, sein Geschäfts- und Privatleben weiter aus. In diesen acht Jahren zwischen dem Krieg gegen Oesterreich und dem Ruin, unbeeinträchtigt von den Stockungen des Siebzigerkrieges, dem folgenden «Krach» und zahllosen Unbilden, unbeirrt auch von den wüsten Anfeindungen aus hundert Richtungen, gelang es diesem Manne, der «Eisenbahnkönig», der größte Grundbesitzer Deutschlands, «der Mann, der alles kauft», der gesellschaftliche und geschäftliche Mittelpunkt Berlins zu werden.

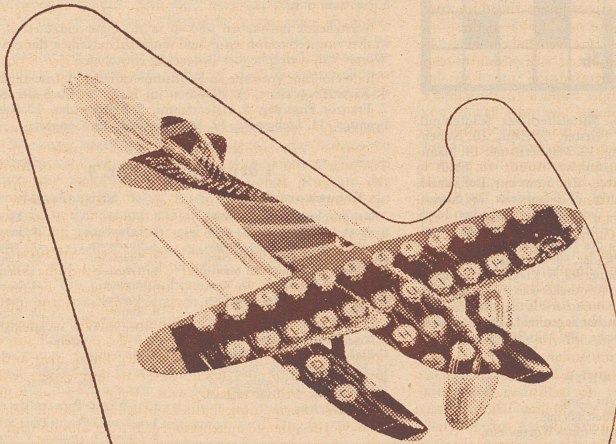
Um sich von seinen Unternehmungen eine oberflächliche Vorstellung zu machen, genügt eine kalte Aufzählung seines Privatbesitzes etwa zu Beginn des Deutsch-Französischen Krieges. Er besaß damals die Gustav Arndtschen Schienenwalzwerke in Dortmund, die Hütte und die Blechwalzwerke in Dortmund, die Egestorffsche Maschinenfabrik in Hannover (die heutige Hanomag), die jährlich 200 Lokomotiven liefern konnte, um fünfzig

mehr als Borsig in Berlin. (Dort baute er — ein für diese Zeit unerhörtes Beginnen — eine Arbeiterkolonie außerhalb der Stadt für etwa 2000 Arbeiter.) Er besaß den Gottesseggen-Schacht (Eisensteinwerke) in Altwasser, der auf etwa eine Million Taler geschätzt wurde, Montanwerke auf seinem Gute Zbirow in Böhmen (von dem noch gesprochen werden wird), den Grund und Boden der eben geschleiften Südtadelle in Antwerpen, auf dem er sich verpflichtet hatte, Docks zu bauen: den neuen Stadtteil: Port Stroussberg, gegen die Zusicherung des belgischen Staates, einen Hauptbahnhof zu errichten und ihm zu gestatten, einen Freihafen auf seinen Gründen zu eröffnen. Auf zwei Millionen Taler wurde seine Viehmarkthalle am Rosentaler Tor in Berlin geschätzt, mit Schlachthäusern, einer Eisenbahn und der Viehbörse. In Berlin besaß er außerdem die Markthalle am Schiffbauerdamm, die Häuser Unter den Linden 17 und 18, wo er seine 113 Büros mit 250 Beamten untergebracht hatte, darunter auch die Redaktion seiner großen Tageszeitung «Die Post», die dreizehnmal wöchentlich erschien und vor allem der Propaganda seiner Unternehmungen diente; ferner die Gersonsche Villa, Tiergartenstraße 26, den Moritzhof im Tiergarten, zwei Häuser in der Jägerstraße, Gründe vor dem Kottbuser-

Schönhäuser-Tor und beim Hippodrom, und sein Palais Wilhelmstraße 70, das er nach seinen Plänen und Angaben zwischen 1868 und 1870 aufzuführen ließ und das damals als der vornehmste Privatpalast der Zeit galt. In Wien gehörte Stroussberg das Palais Rohan in der Praterstraße, das er aber nie bewohnte, sondern offenbar, wie manches andere, als Anlage gekauft hatte. Ebenso die Mehrzahl seiner Güter, bis auf die Grundstücke in seiner Heimat Neidenburg, auf denen er humanitäre Anstalten, Waisen- und Armenhäuser, zu bauen beabsichtigte, und sein böhmisches Gut Zbirow, das sein größter Besitz war.

Er hatte die kaiserliche Domäne Zbirow, 45 000 österreichische Joch (102 000 Morgen) für 19 Millionen Gulden gekauft, samt dem altschlechischen Schloß, den Hüttenanlagen, Hochöfen, den Paddel- und Walzwerken, und ließ dort rings um das völlig im eklektischen Stil der Epoche renovierte Schloß einen phantastischen Park anlegen, eine Orangerie, einen Marstall für 100 Luxuspferde, berief Forstleute, Hüttenleute und Baumeister nach Zbirow, so lange, bis die «Bohemia» — es war zwei Jahre nach dem Sechszehnjährigen Krieg — der das Treiben verdächtig erschien, schreiben konnte: «Graf

(Fortsetzung Seite 133)



die kleinschreibmaschine höchster
präzision für den private-
brauch

OLIVETTI

Portable



ing. c. Olivetti & co., s.a., zürich

generalvertreter c. w. schnyder, bahnhofplatz 7, zürich 1
bern, neuengasse 39, brugg, aarauerstraße 1075, winterthur, technikumstraße 64, luzern, theaterstraße 8
genève, rue pitet 3 • abteilung buchhaltungsmaschinen: rené falgié, stampfenbachstraße 57, zürich 1

**ANNAHME
SCHLUSS**

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw.
13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweils
Samstag früh - Manuskripte, Vorlagen und Kli-
schees erbitten wir bis spätestens zu diesem Ter-
min - Die Lieferung von Korrekturabzügen benö-
tigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher.
Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Zürich 4

WOLY - SPORT
macht das Leder weich und nachhaltig wasserdicht. Bei Behandlung der Schuhe mit WOLY-Sport ist ein Schwammigerwerden des Leders ausgeschlossen.

Erhältlich in Schuh- und Sportgeschäften

FABRIKANT A. SUTTER OBERHOFEN / THURGAU

*Ob es regnet, ob es heiter,
wir rauchen fröhlich Splendid weiter*

Habana-Stumpfen Preis Fr. 1.—

Hediger Söhne, Cigarrenfabrik, Reinach

Bismarck oder sonst ein Mann der Blut- und Eisenfahne hat die Herrschaft angekauft, um daraus eine preußische Blut- und Eisenetappe für den nächsten Feldzug zu errichten.» Endlich seien seine Güter aufgezählt, die — einschließlich Zbirow — 300 000 preußische Morgen oder 13 Quadratmeilen umfaßten: die Herrschaft Großpeisten in Ostpreußen, die Herrschaften Lniannek, Radowitz und Womvellino in Westpreußen, in Görlitz großer Grundbesitz, in Posen die Herrschaften Polnisch-Lissa, Laube und Tarnowo, die Rittergüter Diepensee und Dahlewitz in Brandenburg und das Rittergut Moholz in der Oberlausitz. So wie Napoleon alle seine Verwandten und selbst noch die Angehörigen Josephines mit Kronen und Ländern «versorgte», so wünschte Stroussberg jedem seiner sieben Kinder (zwei waren gestorben, das jüngste, Lene, 1870 sechs Jahre alt) einen Gutsbesitz zu hinterlassen. Es war zweifellos das ihm zu innerst eingeborene, vom Vater ererbte Mißtrauen gegen die Dauer kaufmännischen Erwerbes, das ihn veranlaßte, immer von neuem Grundbesitz für seine Familie zu erstehen.

Nun dürfte man sich schon eher eine Vorstellung von der umfassenden Macht dieses Mannes machen, der schon während seines Aufstieges im Bewußtsein des Volkes zu einer Märchenfigur wurde, dithyrambisch gelobt und verbündet verflucht. Sein Bild und das seiner reizvollen Frau stand neben dem Bismarcks etwa oder dem der Lucca, die, von der Wiener Oper kommend, Liebhaber der Berliner geworden war, in allen Schaufenstern, die Zeitungen brachten mehrmals in der Woche Bulletins über seine Pläne und Entschlüsse, seine Feste oder Reisen.

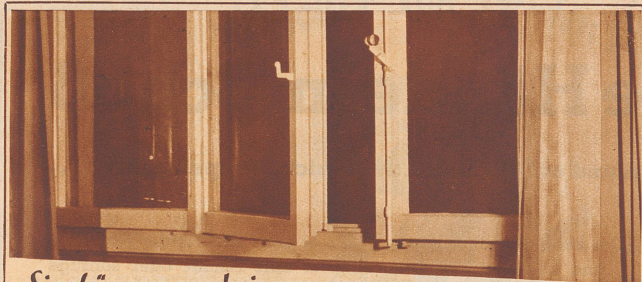
Stroussbergs äußeres Leben war aber auch — durchaus auf Wirkung berechnet — dazu angetan, die Massen zu entzücken und zu verwirren. Er fuhr nach englischem Brauch nur vierspännig, auch über Land; benützte der Eisenbahnkönig die Bahn, reiste er im Extrazug wie ein Monarch, umgeben von einem Stab von Unternehmern, Angestellten, Kapitalisten und Dienern. Millionäre und Hocharistokraten warteten stundenlang in seinem Vorzimmer, was man leicht versteht, wenn man erfährt, daß meist die Großgrundbesitzer an neu zu bauenden Bahnen interessiert waren. Stroussberg erzählt etwa die ersten Anfänge einer seiner Bahnbauten mit den einfachen Worten: «Die ungarische Nord-Ostbahn. Ein Konsortium hochgestellter ungarischer und galizischer Herren hatte die Konzession für die Erbauung dieser Bahn mit Staatsgarantie . . . wie gewöhnlich (!) wandte man sich unter solchen Umständen an mich. Ich sah, daß die Geldverhältnisse in Oesterreich und Ungarn in kur-

zer Zeit sehr gute werden mußten, und so übernahm ich das Geschäft, indem ich den Konzessionären über 2 000 000 Gulden dafür gab . . .» Kein Wunder, daß solche Herren, und mögen es auch Fürsten und Grafen gewesen sein in «Frack und Orden», sich von König Stroussberg in Hemdärmeln oder in seinem chinesischen Schlafrock empfangen ließen, ohne mit der vornehmen Wimper zu zucken.

Ueber sein Palais in der Wilhelmstraße (die heutige englische Botschaft) und die darin abgehaltenen Festlichkeiten wußten die Zeitungen immer neue Phantasien zu erzählen, bis endlich ein Herr Korfi — dessen devote Broschüre den Eindruck macht, von Stroussberg selbst inspiriert zu sein — die Einzelheiten des Palastes in ehrfürchtig begeisterten Worten schilderte. Ein Baumeister O. Orth hatte ihn gebaut und der Schilderer fügt an dieser Stelle wie an vielen anderen einen Satz hinzu, der dem Verdacht des Snobbismus und Parvenutums begegnen will: «Das Palais sollte alles vermeiden, im Äußeren wie im Innern, etwa mit der Prätention eines Palastes hohler Pracht und glitzernden Flimmers aufzutreten.» Immerhin muß man zugeben, daß das Palais sogar noch heute vornehm wirkt, trotz seines Renaissancestiles, mochte auch sein Innerstes neben Wertvollem eine Unmenge des typischen «Prunkes» jener Epoche enthalten haben. Da gab es außer den zahllosen Wohnräumen eine Bibliothek mit 20 000 Bänden (Wissenschaft aller Fakultäten, Belletristik, Gesamtausgaben usw.), einen fünfenstrigen Speisesaal, da gab es einen Wintergarten, «vollgefüllt mit tropischer Vegetation», zwischen der vier weibliche Marmorfiguren von Begas standen, «welche im Großen das Piedestal der Schillerstatue in Berlin umgeben», im Musiksalon wurden die Musikalien in einem Schrank «aus blendend weißem kararrischem Marmor» aufbewahrt, und Herr Korfi fügt erschauend hinzu: «Richard Wagners „Meistersinger“ bilden den letztakquirierten Band», um zu betonen, daß sein Idol mitten in seiner Zeit stehe. Man muß allerdings anerkennen — sehr zum Unterschied von unseren Finanzgrößen — daß Stroussberg für die Kunst seiner Epoche mäzenatisch wirkte. In seinen «Tuilerien» findet sich unter den zahllosen Bildern nicht ein einziges von alten, sondern nur die Arbeiten zeitgenössischer Meister, mochte er dabei auch manchmal zweit- und dritrangige Maler, die eben in der Mode waren, bevorzugt haben. Im Arbeitszimmer des Hausherrn hing ein Zigeunerbild von Pettenkofen, eine Madonna von Diaz und zwei Landschaften von Daubigny — man sieht: guter Geschmack! Aber Stroussberg besaß Werke fast aller Größen der Epoche: Von Delacroix, um nur einige

zu nennen, war der bekannte «Griechenkampf» sein Eigentum und «Kolumbus vor Ferdinand und Isabella», das er für 33 000 Fr. gekauft hatte; neben Knaut und andern «Genre» und Historienmalern fanden sich in der Galerie gute Arbeiten von Menzel und Vernet, Corrot, Troyon, Achenbach, Rousseau und vielen anderen, die später, um den «Krach» von 1873 zu parieren, für den ungeheuren Betrag von 800 000 Talern verkauft werden mußten.

Stroussberg lebte bei all diesem Aufwand genau so spartanisch wie Napoleon im Zelt. Er stand um acht Uhr auf — da er die Nacht über meist arbeitete — und genoß bis zwölf nichts bis auf ein paar Gläser Selterswasser. Dann aß er ein großes englisches Frühstück mit Lammfleisch, nach Tisch beschäftigte er sich mit seinen Kindern, rauchte eine Zigarre oder — malte zu seinem Vergnügen. Da die Familie um zwei zu Mittag speiste, nahm er sein Abendessen allein, und zwar meist «ordinäre Speisen», wie Sauerkraut mit Erbsen oder Graupensuppe. Nachher spielte er eine Partie Billard mit den Söhnen und begann von neuem zu arbeiten. War der äußere Luxus, der sozusagen aus Reklamegründen angewendet wurde und seinem Wesen widersprach, Stroussbergs tragische Schuld? Oder müssen wir sie auf anderen Gebieten suchen? Er sagt in seinen Memoiren über seine Lebenshaltung: «Meine persönlichen Bedürfnisse waren stets im höchsten Grade bescheiden. Ich war einfach, wenn auch einige (!) in meiner Tracht (!) . . . ich beschränkte mich stets auf ein einziges Gericht Hausmannskost, trank weder Bier noch Wein und hatte keine kostspieligen oder wenigstens keine unsittlichen Passionen» und an anderer Stelle: «. . . Trotz der Größe meines Hausstandes war Luxus und sinnlicher Komfort (?) verpönt . . . Hochmut kennen die Meinigen nicht . . .» Solche Versuche der Reinwaschung muten sonderbar an, wenn wir erfahren, daß bei dem Einzug in Schloß Zbirow auf der 8 km langen Straße zwischen der Eisenbahnstation Mauth und dem Schlosse Triumphbogen aufgestellt waren, durch die der Wagen mit den vier Schimmeln durchzog: an der ersten Pforte standen die Sinnbilder der Landwirtschaft, an der zweiten die der Fischerei, an der dritten die der Köhlerei, an der vierten die des Forstwesens, an der letzten die des Berg- und Hüttenwesens, wobei vor Frau Stroussberg in einem Schmelzofen ein großes «S» gegossen wurde. Ja — nur vor Frau Stroussberg, der das Ganze überaus peinlich sein mußte. Denn ihr Gatte, dem all dies galt, mußte in Berlin bleiben, um sich dem eben ausgebrochenen Sturm mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit entgegenzuwerfen. (Fortsetzung folgt)



Sie können auch im Winter ruhig bei offenem Fenster schlafen!

Eine Erkältungsgefahr besteht nicht, wenn Sie mollig, weich und warm in eine

Schafroth-Wolldecke

eingehüllt sind. In einschlägigen Geschäften zu finden.



Achten Sie auf das Siegel „Rotes Schaf“



Sänger!

Singen macht fröhlich — aber nur, wenn man gut bei Stimme ist. Darum halten Sie Ihre Stimme gesund und nehmen Sie bei Hitze und Kälte, auf windiger Straße, im veräucherten Zimmer, überall und immer — zwei bis drei Gaba in den Mund! Der kluge Sänger Gaba wählt, damit ihn nie ein Husten quält.